

Wissenschaftler:innen – die besseren Journalist:innen?

Über die Beziehung von Wissenschaftskommunikation und Journalismus. *Von Stefanie Molthagen-Schnöring*

Abstract In der Corona-Pandemie haben kommunizierende Wissenschaftler:innen den medialen Diskurs in einer noch nie da gewesenen Weise geprägt. Sie haben Informations- und Aufklärungsfunktionen übernommen, die üblicherweise dem Journalismus zugeschrieben werden. Der Artikel präsentiert einen Erklärungsversuch, wie es dazu kommen konnte, argumentiert aber auch, dass der Wissenschaftsjournalismus aus der Pandemie gestärkt hervorgehen wird.

Is zu 2,8 Mio. Aufrufe verzeichnen die Videos der promovierten Chemikerin Mai Thi Nguyen-Kim auf ihrem YouTube-Kanal – der offizielle YouTube-Kanal der „Bild-Zeitung“ zählt 985 000 Abonnent:innen. Mehr als 900 000 Menschen folgen dem Virologen Christian Drosten auf Twitter – doppelt so viele wie dem Twitter-Account der Wochenzeitung „Die Zeit“. Auch wenn diese Zahlen nicht eins zu eins vergleichbar sind, markieren sie doch eine beeindruckende Entwicklung der medialen Präsenz von Wissenschaft, die sich auch an anderen Stellen zeigt: So sind Wissenschaftler:innen gefragte Gäste in den abendlichen Talkshow-Runden und der Podcast „Das Coronavirus-Update“ mit den Virolog:innen Christian Drosten und Sandra Cisek war ein Jahr nach seinem Start bereits mehr als 100 Millionen Mal abgerufen worden.

Die Wissenschaftskommunikation hat in der Corona-Pandemie eine neue Dynamik entfaltet, die zu der Frage verleiten kann, ob Wissenschaftler:innen die besseren Journalist:innen sind, wenn es darum geht, komplexe Sachverhalte zu vermitteln. Dass es überhaupt zu so einer Annahme kommen kann, liegt meines Erachtens in vergleichbaren Systemlogiken begründet und ist darüber hinaus dem Trend der Personalisierung geschuldet, den wir seit Jahren im medialen Raum beobachten

Prof. Dr. Stefanie Molthagen-Schnöring ist Professorin für Wirtschaftskommunikation und Vizepräsidentin für Forschung und Transfer an der Hochschule für Technik und Wirtschaft (HTW) Berlin. Sie war Mitglied der „#FactoryWisskomm“ des BMBF und ist Co-Vorsitzende des Science Panel im „Wissenschaftsjahr 2022 – Nachgefragt!“, einer Initiative des BMBF.

können. Hinzuzunehmen ist die Sondersituation einer Krise, in der sich die Menschen nach Komplexitätsreduktion und Lösungsbringern sehnen. Deutlich werden aber auch die Grenzen, die Wissenschaftler:innen als Kommunikator:innen gesetzt sind und damit die Notwendigkeit eines starken, unabhängigen Wissenschaftsjournalismus.

Strukturelle Ähnlichkeiten zwischen Wissenschaft und Journalismus

Wissenschaft und Journalismus weisen mehrere Ähnlichkeiten auf, was es Wissenschaftler:innen leicht macht, eine quasi-journalistische Rolle zu übernehmen. Eine erste Gemeinsamkeit besteht darin, dass beide primär im Medium der Sprache operieren. Sowohl Journalist:innen als auch Wissenschaftler:innen verbreiten ihre Erkenntnisse durch Sprache und sind dementsprechend geübt im Umgang damit. Die in der Wissenschaft häufig zu beobachtende Nutzung einer möglichst komplexen Sprache, um der Fachlichkeit vermeintlich gerecht zu werden, steht dabei im Kontrast zum journalistischen Anspruch, allgemeinverständlich zu kommunizieren. Allerdings hat die Wissenschaft in diesem Bereich dazu gelernt, gehört eine verständliche Erklärung ihrer Erkenntnisse doch zu den zentralen Qualitätskriterien guter Wissenschaftskommunikation.

Eine zweite strukturelle Ähnlichkeit ist die Nutzung von These, Antithese und Synthese, die Gewinnung von Fakten und das Ableiten von Schlüssen aus ihnen. Die journalistische Recherche ist einer geisteswissenschaftlichen Arbeit nicht unähnlich: Basierend auf einer Frage oder einer These werden Quellen gesucht und ausgewertet, neue Daten in Form von Interviews o.ä. erhoben und interpretiert und schließlich die Ausgangsfrage beantwortet, die These verifiziert oder falsifiziert. Sowohl Wissenschaft als auch Journalismus haben dabei den Anspruch, faktenbasiert und quellengestützt zu arbeiten und deshalb für ihre Arbeitsergebnisse mindestens temporären Wahrheitsanspruch zu erheben.

Dies führt zu einer dritten strukturellen Ähnlichkeit: Beide versuchen, die Welt zu erklären. Dem journalistischen Anspruch des „Spiegel“-Gründers Rudolf Augstein „Sagen, was ist“ können auch Wissenschaftler:innen zustimmen. Mit diesem geteilten Anspruch treten Wissenschaft und Journalismus aber nicht nur in Konkurrenz zueinander, sondern er begründet gleichzeitig ein hohes Kooperationspotential, auf das am Ende dieses Artikels zurückzukommen sein wird.

Der Trend der Personalisierung

Die mediale Präsenz der Wissenschaft und ihre Funktion als öffentliche Informations- und Erklärungsinstanz wäre in diesem Maße nicht möglich, wenn sie nicht aus dem sprichwörtlichen Elfenbeinturm gekommen wäre und sich ein Gesicht (oder auch mehrere) gegeben hätte. Vor allem seit Beginn der Coronapandemie waren Wissenschaftler:innen als öffentliche Personen präsent, allen voran Christian Drosten, aber auch Melanie Brinkmann, Alena Buyx und andere. Das Vertrauen, das die Menschen so dringend benötigen, um einen Umgang mit der Pandemie zu finden, hätten sie keinem abstrakten System „Wissenschaft“ entgegenbringen können. Vielmehr waren die Personen mit ihrer Kompetenz, ihrer wissenschaftlichen Objektivität und ihren gleichzeitig sympathisch-menschlichen Zügen unabdingbar zum Aufbau von Vertrauen. Es ist ein Phänomen, das wir bereits aus anderen Systemen kennen, vor allem aus der Politik. So war die Bewertung der damaligen Bundeskanzlerin Angela Merkel in den regelmäßigen Umfragen des ZDF-Politbarometers fast immer besser als die der Bundesregierung, der Frau Merkel vorstand.¹ Es ist eben leichter, Personen zu vertrauen als Systemen.

Personalisierung ist kein neuer Trend, aber einer, der in den vergangenen Jahren durch die Logik der Sozialen Medien verstärkt wurde.

Personalisierung ist kein neuer Trend, aber einer, der in den vergangenen Jahren durch die Logik der Sozialen Medien verstärkt wurde, bis hin zu den Influencer:innen, die ebenfalls als Medienmacher:innen gelten.² Neu oder zumindest ungewohnt ist dieses Phänomen aber zumindest für die Wissenschaft, in der es zwar immer schon Spitzenforscher:innen gab, die z. B. über die Nobelpreise der Öffentlichkeit bekannt wurden. Allerdings haben diese bislang nicht oder nur in den seltensten Fällen eine derart intensive Interaktion mit der Gesellschaft geführt, wie

- 1 Die Daten des Politbarometers, das die Forschungsgruppe Wahlen im Auftrag des ZDF alle zwei Wochen durchführt, finden sich auf der Seite <https://www.forschungsgruppe.de/Aktuelles/Politbarometer/> (zuletzt aufgerufen am 5.1.2022).
- 2 Vgl. hierzu das sehr lesenswerte Interview mit der Influencerin und Umweltaktivistin Louisa Dellert, die auf die Frage „In welchen Momenten fühlst du dich als Journalistin?“ antwortet: „Gar nicht. Ich bin keine Journalistin, das habe ich auch nie von mir behauptet. [...] Das ist wieder etwas, was die Medienmacher und die Journalist:innen aus mir machen. Die Frage ‚Das ist journalistische Arbeit – ist sie nun eine Journalistin oder nicht?‘, die wird in eurer Bubble ausgetragen“ (Bremm/Dellert 2021).

Die Pandemie hat als schwerste Gesundheitskrise der Nachkriegsgeschichte alle Bereiche der Gesellschaft herausgefordert.

sie in den letzten Monaten zu beobachten war. Und dies soll wie gesagt nicht in Abrede stellen, dass es entsprechende Beispiele auch schon vor Corona gab, beispielsweise die Scientists-for-Future-Bewegung, in der Wissenschaftler:innen sich für den Klimaschutz öffentlich zu Wort gemeldet und dafür das Spektrum unterschiedlicher, vor allem auch Sozialer Medien genutzt haben. Ohne die Sozialen Medien wäre es auch nicht möglich gewesen, ein wissenschaftsferneres Publikum zu erreichen und für dieses zu einer quasi journalistischen Instanz zu werden. Dies ist undenkbar, wenn allein auf die klassischen wissenschaftlichen Outputmedien (Fachkonferenzen und -artikel) zurückgegriffen worden wäre.

Die Besonderheit der Krise

Dass es der Wissenschaft gelungen ist, so viel Aufmerksamkeit zu erlangen, ist nicht zuletzt dem besonderen Momentum einer globalen Krise zuvor unvorstellbaren Ausmaßes geschuldet. Die Pandemie hat als schwerste Gesundheitskrise der Nachkriegsgeschichte alle Bereiche der Gesellschaft herausgefordert. Die Medizin und damit ein Teil der Wissenschaft stand dabei von Anfang an unter besonders starker Beobachtung, da erstens von ihr Analysen der Lage und Prognosen zu zukünftigen Bedrohungslagen erwartet wurden und zweitens Wege aus der Pandemie, vor allem durch die Entwicklung von Impfstoffen und Medikamenten gegen Covid-19. Damit einige Virolog:innen die Rolle als „Pandemieerklärer“ annehmen konnten, mussten diese aber auch selbst dazu bereit sein. Dass dies auch Schattenseiten mit sich bringt, hat – nicht nur, aber in erster Linie – Christian Drosten erfahren müssen, der zu einer zentralen Hassfigur der Querdenker-Szene geworden ist, aber auch Konflikte mit der „Bild-Zeitung“ ausfechten musste. Insgesamt konnten Wissenschaftler:innen in der Krise aber die große Mehrheit der Bevölkerung kompetent informieren und damit Orientierung in der von Unsicherheit geprägten Krisensituation vermitteln. Auf keinen Fall vergessen werden sollen dabei die umfangreichen Beiträge anderer Disziplinen zur Bewältigung der pandemischen Gegenwart. So haben Sozial- und Geisteswissenschaftler:innen die gesellschaftlichen Folgen von Pandemie und Lockdown intensiv erforscht und mit ihren Ergebnissen den Kurs der Pandemiebekämpfung mitgeprägt. Angesichts der zentralen Bedeutung, die der Kommunikation sowohl von wissenschaftlichen

Erkenntnissen als auch von daraus abgeleiteten politischen Entscheidungen zukommt, bleibt eine wichtige Schlussfolgerung für zukünftige Krisensituationen, dass Kommunikationswissenschaftler:innen von Anbeginn stärker integriert werden sollten, insbesondere in die politikberatenden Krisenstäbe.

Die Notwendigkeit eines unabhängigen Wissenschaftsjournalismus

Eine Krisensituation wie die Corona-Pandemie bedeutet sowohl für den Journalismus als auch für die Wissenschaft eine starke Herausforderung mit großen Möglichkeiten, den öffentlichen Dialog zu prägen. Neben der in dieser

Form neuen Wissenschaftskommunikation über Soziale Medien wurden auch die traditionellen journalistischen Medienangebote als verlässliche Nachrichtenquellen geschätzt. So zeigen Befunde aus dem Reuters

Der Podcast mit Christian Drosten und Sandra Cisek wird vom NDR produziert und damit von einem öffentlich-rechtlichen Mediensender.

Institute Digital News Survey 2021 hohe Vertrauenswerte der Nachrichtenmarken „Tagesschau“ und „heute“ (vgl. Höllig/Behre 2021). Die traditionellen Medien waren aber auch für die Wissenschaftskommunikation selbst unverzichtbar: Der Podcast mit Christian Drosten und Sandra Cisek wird vom NDR produziert und damit von einem öffentlich-rechtlichen Mediensender. Der Journalismus hat damit seine klassische Gatekeeperfunktion behalten. Die Art und Weise, wie er ihr in der Krise nachgekommen ist, wird zwar durchaus kritisiert, gerade auch von Wissenschaftler:innen wie auch Drosten selbst, doch beziehen sie sich damit vor allem auf die unrühmliche Berichterstattung der „Bild-Zeitung“, die mit Headlines wie „Die Lockdown-Macher“ (gemeint waren drei Virolog:innen, die weitergehende Kontaktbeschränkungen empfohlen haben) eine ethische Grenze überschritten hat. Die in der Folge ausgesprochenen (Mord-)Drohungen gegen die Wissenschaftler:innen blieben nicht ohne Reaktion aus der Wissenschaft, so dass der Presserat ein Verfahren gegen die „Bild“ eingeleitet hat. Glücklicherweise sind diese Fälle in Deutschland eher die Ausnahme als die Regel und das Verhältnis zwischen Journalist:innen und Wissenschaftler:innen ist meist ein konstruktives, von gegenseitigem Respekt erfülltes.

Zu Anfang dieses Beitrags habe ich von strukturellen Ähnlichkeiten zwischen Wissenschaft und Journalismus gesprochen. Gleichwohl bleibt es dabei, dass es sich um zwei unterschiedliche Systeme handelt, die einander brauchen und

Wissenschaftler:innen sind nicht
die besseren Journalist:innen.
Sie profitieren gleichermaßen von
funktionierender Kooperation.

deswegen in respektvoller Abgrenzung zueinanderstehen sollten. Jens Rehländer, Kommunikationschef der Volkswagen Stiftung, verweist im „DUZ Magazin“ auf die verschiedenen Logiken von Wissenschaft und Journalismus. Er bezieht sich dabei auch auf den Podcast mit Christian Drosten, der diesem die Möglichkeit gebe, seine Sicht der Dinge darzulegen, wobei jedoch die Kontroll- und Aufklärungsfunktion des kritischen

Journalismus fehle: „Seine Aussagen werden nicht hinterfragt, eingeordnet oder bewertet von jenen, die die Expertise hätten, mit ihm auf Augenhöhe zu kommunizieren: Wissenschaftsjournalistinnen und -journalisten“ (Rehländer 2020). Diese Funktion haben aber

andere Redaktionen übernommen, die wiederum über Inhalte der Podcast-Folgen berichtet haben – ein Beispiel, wie die produktive Ergänzung beider Systeme in der Praxis aussehen kann. In diesem Sinne hat Wissenschaftsjournalismus nach der Pandemieerfahrung sicherlich ein größeres Potential als zuvor.

Auch das Expertengremium der im Jahr 2020 vom BMBF ins Leben gerufenen Denkwerkstatt „#FactoryWisskomm“ betont die zentrale Funktion des Wissenschaftsjournalismus als „eine kompetente, unabhängige, an den gesellschaftlichen Erwartungen orientierte Außenbeobachtung der Wissenschaft“, die durch kein Kommunikationsangebot aus der Wissenschaft selbst zu ersetzen sei (BMBF 2021, S. 65). Somit sind Wissenschaftler:innen nicht die besseren Journalist:innen, sondern Journalismus und Wissenschaft profitieren gleichermaßen von funktionierender Kooperation: Die Wissenschaft kann ihre Ergebnisse verbreiten. Der Journalismus bekommt hochwertigen Content und sorgt für Einordnung und Debatte über Wissenschaft. Und beide gemeinsam sorgen dafür, dass Lösungsvorschläge für gegenwärtige Herausforderungen in die öffentliche Diskussion gelangen.

Literatur

Bremm, Ulrike/Dellert, Louisa (2021): Sind Influencer:innen die Medienmacher:innen von morgen? Interview mit Louisa Dellert. In: *Fachjournalist.de* vom 12.8. <https://www.fachjournalist.de/sind-influencerinnen-die-medienmacherinnen-von-morgen/> (zuletzt aufgerufen am 5.1.2022).

Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) (2021): *#FactoryWisskomm. Handlungsperspektiven für die Wissenschaftskommunikation*. Berlin.

- Höllig, Sascha/Behre, Julia (2021): Aktuelle Entwicklungen bei der Nachrichtennutzung in Deutschland. Befunde aus dem Reuters Institute Digital News Survey 2021. In: *Media Perspektiven*, 51.Jg., H. 11, S. 575-587. <https://leibniz-hbi.de/de/publikationen/aktuelle-entwicklungen-bei-der-nachrichtennutzung-in-deutschland-befunde-aus-dem-reuters-institute-digital-news-survey-2021> (zuletzt aufgerufen am 8.1.2022).
- Rehländer, Jens (2020): Unterschiedliche Logiken. In: *DUZ online* vom 9.4. <https://www.duz.de/beitrag/!/id/772/unterschiedliche-logiken> (zuletzt aufgerufen am 9.1.2022).